

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte des deutschen Gesundheitswesens

Vom Gesundheitswesen der alten Deutschen zur Zeit ihres Anschlusses an die Weltkultur bis zum Preussischen Medizinaledikt (die ersten 17 Jahrhunderte unserer Zeitrechnung)

Fischer, Alfons

Berlin, 1933

3. Der Tiroler Arzt Hippolyt Guarinonius als Erzieher zur Gesundheitspflicht und Vorkämpfer für den Ausbau des Gesundheitsrechts

[urn:nbn:de:bsz:31-341987](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341987)

»Ephemeriden«, welche die Beobachtungs- und Forschungsergebnisse im ganzen deutschen Kulturgebiet verbreiteten, richtig bemessen. Auf die Zeitschrift »Acta eruditorum« (vgl. S. 277) sei hier nochmals hingewiesen.

Daß die Fortschritte der Naturwissenschaften die Medizin in Deutschland gefördert haben, war unseren obigen Darlegungen zu entnehmen. Es erhebt sich nun aber die Frage, in welchem Umfange die Entwicklung der Natur- und Heilkunde während des 17. Jahrhunderts dem deutschen Gesundheitswesen genützt hat.

Die Ärzte erhielten durch die neuen Forschungsergebnisse einen besseren Einblick in die Tätigkeit der Körperorgane und konnten daher Kranke und Gesunde sachgemäßer über das diätetische Verhalten belehren; so wurden auf dem Gebiete der individuellen Hygiene aus den naturkundlich-medizinischen Errungenschaften gewiß Vorteile gezogen. Auf die Umwelthygiene kann durch die Naturwissenschaften nur insoweit, als es sich um Einflüsse der Natur, d. h. um Fragen der physischen Hygiene handelt, eingewirkt werden; aber im 17. Jahrhundert vermochte man noch nicht mit Hilfe der Naturwissenschaften und der naturwissenschaftlich eingestellten Medizin zu besseren Zuständen auf dem Gebiete der physischen Hygiene zu gelangen. Während naturhygienische Fortschritte im 17. Jahrhundert fehlen, sind in dieser Zeit mannigfaltige kulturhygienische Errungenschaften hinsichtlich der statistischen Forschungen, der technischen Einrichtungen, der Fürsorge, der Gesundheitspolitik und -gesetzgebung sowie der Erziehung zur Gesundheitspflicht zu verzeichnen; an diesen Arbeiten ist neben dem sozial- und moralhygienisch eingestellten oder organisatorisch befähigten Arzt der Statistiker, Staatsmann, Techniker, Philosoph, Seelsorger und Volkserzieher beteiligt. Hierüber wird in den folgenden Darlegungen berichtet.

3. Der Tiroler Arzt Hippolyt Guarinonius als Erzieher zur Gesundheitspflicht und Vorkämpfer für den Ausbau des Gesundheitsrechts

Im Jahre 1610 erschien zu Ingolstadt das Werk »Die Greuel der Verwüstung menschlichen Geschlechts« von Hippolyt Guarinonius. Der Verfasser dieses Buches, dessen Titel sich an ein Wort im Matthäusevangelium (Cap. 24 Vers 15) anlehnt, war ein scharfer Beobachter und stützte sich, wie er mitteilte, auf Erfahrungen, die er bei seiner seit elf Jahren ausgeübten ärztlichen Tätigkeit in Tirol, aber auch in Bayern, Schwaben, Österreich, Böhmen und Sachsen gewonnen hat; er schrieb für die »gantze Teutsche Nation«.

Das Werk gewährt aufschlußreiche Einblicke in das deutsche Gesundheitswesen am Anfang des 17. Jahrhunderts, teils wegen der Schilderungen der damaligen Zustände, teils wegen der von Guarinonius gestellten individual- und kulturhygienischen Forderungen. Darum sollen unsere Darlegungen, die sich mit dem Gesundheitswesen des 17. Jahrhunderts befassen, von dem genannten Buche ihren Ausgang nehmen.

Doch bevor wir mit der Erörterung beginnen, seien einige Angaben über den Lebenslauf und die schriftstellerische Tätigkeit dieses

Arztes geboten. Hippolyt Guarinonius wurde 1571 zu Trient geboren. Er stammte aus einer Mailändischen Familie, aus der schon mehrere geachtete Ärzte hervorgegangen waren; auch sein Vater war unter Rudolf II. kaiserlicher Leibarzt in Prag. Der junge Hippolyt kam frühzeitig nach Mailand und war dort Page am Hofe des Erzbischofs. In Padua studierte er Medizin, wurde, nachdem er den Doktorgrad erhalten hatte, Leibarzt eines Kardinals in Mähren und übernahm dann den Dienst bei zwei steiermärkischen Erzherzoginnen, die 1607 in das kaiserliche Damenstift zu Hall eingetreten waren. Als Stiftsarzt zu Hall veröffentlichte er das Werk »Die Greuel der Verwüstung«.

Guarinonius gab noch mehrere andere zum Teil umfangreiche Werke¹⁾ heraus, von denen, soweit wir sie bis jetzt erhalten konnten, nur seine Pestschrift für uns von Wert ist. Es sind außerdem vier große und starke Bände als Handschriften aus seiner Feder vorhanden; sie befinden sich in der Universitätsbibliothek zu Innsbruck.

Das Buch »Die Greuel usw.« besteht aus zwei Teilen, von denen der erste gedruckt ist und 1350 Großfolioseiten umfaßt. Vom zweiten Teil liegen nur handschriftliche Bruchstücke²⁾ vor. Dem umfangreichen Werk, das Guarinonius mehrfach ein »Büchlein« nennt, hat er einen Vorspruch in Versen (vgl. das Vorwort des Verfassers am Schluß) beigefügt; sie sind nach Inhalt und Form höchst anziehend gestaltet. Ein Kupferstich (siehe Abb. 62), den das Buch enthält, gibt das Antlitz des weitblickenden Arztes wieder; seine Züge lassen eine deutsche, zielbewußte, hochgesinnte Persönlichkeit erkennen.

Den zweiten Teil des in Rede stehenden Buches begann Guarinonius, wie man der Handschrift entnimmt, am 20. Jenner 1652, also im Alter von mehr als 80 Jahren, nachts zwischen zwölf und ein Uhr; er fügte dieser seiner Angabe Verse³⁾, die uns einen Einblick in seine Denk- und Lebensart gewähren, an.

¹⁾ Hippolytus Guarinonius »Pestilentz Guardien«, Ingolstadt 1612; ferner: »Hydroenogamia triumphans«, 1640, und »Chylosophia academica«, 1648.

²⁾ Diese Stücke hat uns die Innsbrucker Universitätsbibliothek zur Benutzung gesandt.

³⁾ Diese lauten:

»Das mich gar nit glust z'sterben,
So lang Ich khann und mag
Mit arbeit z'nutz erwerben
Mein übrig lebens tag
Verdruß laß Ich nit walten
Über mein alten leib
Ob Er schon thut Erhalten
Die arbeit wermbt steif
Bey nacht muß Er studiren
Bey tag alls anderst thun
Die Khranken visitiren
Und ghet Ihn sonst vil an
Diß hatt die Mannheit gwonet
Und gübet für und an
Mit Gnadt hatt Gott belohnet
Verhüth daß Podigramb
Ich bin khein starkher Manne
Gar mitl von person
Sanguinisch complexione
Mein speiß nimb Ich wol an.
Im Somber zu nacht wasser
Im winter mitl gleich

Der schlaß ein khlein weil wehret
Wan er z'Mittag herschleicht.
Mein Trankh ist zwey theil wasser
Vermischt mit ain Thail wein
So leb Ich lang und besser
Und ohne Alterß Pein
Im Werckh dis zu probiren
Was Ich vor vierzig Jahr
Auf guth weg dich zu führen
Geschriben Im Greull, sey wahr
Ihr Junge wolts nach volgen
Sthet offen Euch die thür
Laßt sauffen, schwärmben palgen
Förcht Gott, thuth Gutts darfür,
Thüth das, was Ihr wert wollen
Das Ihr hettet gethan
Laßt röden was d'leuth wollen
Fahrt fort, khört Euch nit dran
Eur leben wert Ihr frissten
Inns hohe Alter nein
Frölich zum Ende rüssten
Und sterben ohne Pein.«



Abb. 62. Hippolyt Guarinonius.
(Kupferstich vom Jahre 1609.)

Guarinonius war strenggläubiger Katholik. Bei seinen hygienischen Lehren ging er von der christlichen Ethik sowie von den antiken Philosophen und Ärzten (Aristoteles, Hippokrates, Galen und anderen) aus. Wie man schon erkannt haben wird, war er zugleich Dichter; und er besaß ein sehr lebhaftes Temperament. Gegen Luther und andere, deren religiöse Anschauungen er nicht teilte, richtete er in dem Werke »Die Greuel usw.«, entsprechend dem Zeitgeist kurz vor dem Beginn des 30jährigen Krieges und dem damaligen Geschmack oft scharfe Worte, die mit dem hygienischen Inhalt des Buches nicht zusammenhängen und besser unterblieben wären.

Im Jahre 1654 ist er gestorben. Über sein Leben während der 42 Jahre, die zwischen der Veröffentlichung des ersten Teils seines Werkes und der Niederschrift des zweiten Teils liegen, konnte bis jetzt nur wenig, was für uns von Belang ist, festgestellt werden; wir kommen hierauf noch zu sprechen. Um so mehr ist aber über sein Buch und besonders den gedruckten Teil mitzuteilen. Hierbei lassen wir jedoch die Stücke, die nur für die Literaturgeschichte Wert haben, unberücksichtigt und wenden uns lediglich den hygienischen Darlegungen zu.

Das zu erörternde Werk enthält zwei Gruppen von Gedanken; die erste befaßt sich mit der hygienischen Gesamtfragestellung und den allgemeinen gesundheitlichen Grundsätzen, während die zweite sich mit den von Guarinonius beobachteten Mißständen auf dem Gebiete des Gesundheitswesens und den erforderlichen Verbesserungsmaßnahmen beschäftigt. Bei der zweiten Gruppe lassen sich dann wieder zwei Arten von Ausführungen unterscheiden, nämlich solche, die der persönlichen, und solche, die der öffentlichen Hygiene gewidmet sind. Nach diesen Gesichtspunkten schildern wir hier die über die verschiedensten Abschnitte des Buches verstreuten Angaben, Gedanken und Forderungen.

In dem 112 Seiten umfassenden »Vortrag« (Einleitung) wirft Guarinonius zunächst die Frage auf, warum es im Gegensatz zu früheren Zeiten so wenig alte Menschen gibt, unter 1000 Personen kaum eine, die 50, unter 5000 kaum eine, welche 60 Jahre erreicht. Die Regierungen, Landvögte, Statthalter, Gerichtsherren, Pfleger und Bürgermeister warnt er vor der altverdammten Ausrede, daß dieses oder jenes Greuel in diesem oder jenem Lande ein altes Herkommen ist. Überdies kann man die schlimmsten Verwüstungen ohne große Mühe und ohne alle Unkosten beseitigen und verhüten. Da es sich hierbei nicht um Nüsse oder Kinderspiel, sondern um das Wohl des ganzen deutschen Volkes handle, so mußte Guarinonius bisweilen »Deutsch und außer den Zähnen reden«.

Zunächst werden die Beziehungen zwischen Seele und Leib erörtert. Diese Verbindung gleiche der Ehe einer edlen, schönen, zarten Königin mit einem groben, hartsinnigen, wilden, unverständigen, unsauberen Bauern und Sauhirten. Wie muß sich daher auch unsere Seele in dem groben, viehischen Leibe vorkommen? Da hilft nur eins: Der Bauer muß seine tierischen Gelüste ablegen. Trotzdem der Leib, im Gegensatz zur unsterblichen Seele, vergänglich ist, so habe Gott ihm anfangs ein sehr langes Leben bestimmt. Jetzt sei das durchschnittliche Lebensalter zwar geringer bemessen. Aber dennoch — wenn jemand vor dem 60. Lebensjahre stirbt, so liege (Krieg, Totschlag oder Unfall ausgenommen) keine andere Ursache »als eigene auf Bosheit oder Unwissenheit beruhende Vertilgung« vor. Man frage sich, ob in Deutschland mehr Menschen aus natürlichen Ursachen als durch eigene Ermordung ster-

ben. Nur zu oft wird das zeitliche Leben, gegen Gottes Absicht, mutwillig abgebrochen. Da der Mensch sein Leben verkürzen kann, so kann er es auch verlängern. Wenn jemand sich einen Dolch in die Brust stößt, hat dann die Natur oder Gott oder aber die Bosheit dieses Selbstmörders den Tod verursacht? Der Dolch gleicht den Ursachen, die zur selbstverschuldeten Lebenskürzung führen. Ein Geizhals, der sich das Nötigste versagt und welchem Kot- oder Mistfressen um Geldes wegen als Zucker dünkt, muß vorzeitig vergehen; aber das gleiche Schicksal droht dem »vollen Zapf«, der immer im Wirtshaus liegt und sich täglich mit Wein überlädt. Gott kann kein Übel tun, dabei bleibt es! Auf den zu erwartenden Einwurf, daß doch so viele unschuldige Kinder sterben, erwidert er, daß diese unglücklichen Sprößlinge infolge ihrer Eltern Schuld schon bei der Geburt süchtig waren und durch die Torheit oder Bosheit der Eltern, besonders der Mütter oder der Pflegerinnen, verderben, gleichsam wie durch den Wüterich Herodes.

Wenn man die Gesundheit erhalten will, darf man nicht gegen die Natur verstoßen. Der Natur ist nichts angenehmer als die Ordnung. Was der Natur zuwider ist, kann nicht lange bestehen. Wenn wir ordentlich arbeiten, trinken und essen, so erhalten und verbessern wir unsere Natur. Es ist kein Zweifel, daß die Krankheiten nichts anderes sind als eine Verwirrung der natürlichen Ordnung unserer Leiber.

»Der Menschlich Gesondt« (Gesundheit) wird zumeist nicht genügend geschätzt; nicht wenige gehen mit diesem Gut um wie die kleinen Kindlein mit dem Gold, das sie, als wäre es ein gemeiner Stein, in den Kot werfen.

Es wird nun ausführlich dargelegt, was für die Erhaltung der Gesundheit erforderlich ist. Guarinonius geht hierbei von medizinischen Anschauungen aus, die man seit Hippokrates durch das ganze Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert findet. Unterschieden wurden damals, wie wir oben (S. 119) angeführt haben, die sieben »res naturales« von den sechs »res non naturales«. Die Besonderheit in der Lehre von Guarinonius besteht darin, daß er vor die genannten sechs »res non naturales«, derender Mensch zu seiner Gesundheit bedarf, noch einsetzt: Gott. Guarinonius verbindet mithin planmäßig Hygiene und Religion auf das innigste. Als Sprachkünstler drückt er seine Ansicht über die res non naturales in einem Vers derart aus, daß die Zeilenanfangsbuchstaben das Wort »Gesondt« bilden; der Vers lautet:

»Gott
Essen und trincken
Schlaffen und wachen,
Oede oder Ringerung des Überfluß,
Nutzung oder Übung des Leibs,
Dauglich Lufft,
Trost dess Gemüths«.

Da Guarinonius erwartet, daß die Gelehrten sich über diese Neuerung wundern werden, betont er schon im voraus, daß er niemand zu Lieb oder Leid, sondern allein zum Gemeinwohl und zu Gottes Ruhm schreibe; wem sein Werk nicht gefalle, der suche sich ein besseres.

Nach dem umfangreichen »Vortrag« beschäftigt sich Guarinonius nicht nur mit Gott, sondern auch mit den anderen res non naturales, soweit sie die Gesund-

heit des Menschen beeinflussen. Hierbei werden die mannigfaltigsten Gebiete der persönlichen wie der öffentlichen Gesundheitspflege erörtert. Im Hinblick auf den verfügbaren Raum können jedoch nur einige von diesen Darlegungen angeführt werden.

Fassen wir zunächst die individuelle Hygiene ins Auge. Zu der Frage, ob der Mensch sein Leben verlängern kann, schreibt Guarinonius folgendes: Ein Mensch, der in der Jugend liederlich lebte und erst in späteren Jahren sich wohl verhält, gleicht einem, der tausend Gulden hatte, davon neunhundert in kurzer Zeit verschwendete und erst bei den letzten hundert zu sparen beginnt. Sodann äußert er sich über »die Bewegung und Anligen menschlichen Gemüths«. Alle Laster seien von jeher dadurch entstanden, daß die Begierden der Menschen so stark voneinander abweichen. Vernünftige Menschen lassen sich von ihren Trieben nicht beherrschen; je tierischer ein Mensch ist, um so mehr unterliegt er seinen Gelüsten. Mit Galen ist Guarinonius der Ansicht, daß es nicht allein den Moralisten, sondern auch den Ärzten obliegt, die krankhaften Begierden zu heilen, damit der Leib nicht in schwere Krankheiten ver falle. Der menschliche Leib ist das Pferd, die Vernunft der Reiter, der das Tier lenkt. Fröhlichkeit vertreibt manche schwere Krankheit; aber das immerwährende Traurigsein verzehrt den Menschen bis auf's Gebein.

In dem Teil, welcher der Ernährung gewidmet ist, wird das Zettel- oder Kabeskraut (Sauerkraut) als ein Krankheiten verhütendes Mittel gepriesen. Des weiteren empfiehlt Guarinonius Mäßigkeit im Essen und Trinken; er warnt besonders die Jugend vor dem Alkoholgenuß. Die Jugend soll keinen Wein trinken; dies gilt besonders für die jungen Kinder. Ferner tadelt Guarinonius den starken Fleischverbrauch.

Welche Stellung Guarinonius zum Baden und zur sexuellen Betätigung eingenommen hat, wird unten (S. 288) gekennzeichnet. Hier seien nur noch seine Darlegungen über den Wert der Leibesübungen erwähnt. Er empfiehlt bei gutem Wetter und freiem Himmel auf grüner Heide in angenehmer Gesellschaft sich zu üben. Unter den Leibesübungen preist der Tiroler Arzt besonders das Bergsteigen.

Besonders bedeutungsvoll sind für uns die Ausführungen, die sich mit der öffentlichen Gesundheitspflege befassen.

Zunächst wendet sich Guarinonius hierbei dem Siedlungs- und Wohnungswesen zu. In Anlehnung an Aristoteles betont er, daß diejenigen, die in hochgelegenen Orten wohnen, viel langsamer alt werden als die, die in der Ebene leben. Er rät daher, in der Ebene hohe Häuser zu bauen und gleichzeitig für weite Straßen und Plätze zu sorgen. Er rügt auch die schlechte Luft in den gewöhnlich zu kleinen und zu engen, übermäßig geheizten Stuben. Besonders tadelt er die falsche Anlage der Abtritte. Zusammenfassend schreibt er:

»Die Lufft, darin du wohnst, sey liecht,
Rein, unvergift und stincke nicht¹⁾«.

¹⁾ Diese Verse findet man wörtlich schon bei Johannes Curio (siehe S. 196, dort S. 77). Guarinonius hat zuweilen etwas einem Verfasser entnommen, ohne ihn zu nennen. Erwähnt sei hier aber auch, daß man andererseits bei Guarinonius Schilderungen trifft, die später von großen Dichtern benutzt wurden. Dies gilt z. B. für den Inhalt von Schillers »Handschuh«. Bei Guarinonius heißt es: In Spanien ist »mit eim Galano geschehen, welcher seim Lieb zu sonderm fleiß den Handschuh under die Löwen geworffen, welchen er zwar geholt, aber jhr zu lohn einen guten backenstreich geben, und gar recht gethan hatt«.

Des weiteren schildert er eingehend die Mißstände im N a h r u n g s w e s e n , besonders die maßlose Verschwendung. Namentlich richtet er sich gegen die »hochzeitlichen Fressereyen«. Bei der Hochzeit eines Edelmanns, die in der Behausung stattfand, hatte man 7 Tafeln mit Gästen, 2 Tage lang; auf jede Tafel kamen 4 Trachten, jede Tracht mit 13 »ansehnlichen Richten«. Guarinonius betont aber, daß es bei einer bürgerlichen Gasterei auch nicht wesentlich anders zugeht. Beachtenswert sind ferner seine Darlegungen, die sich mit den Gasthäusern befassen. Ein redliches Gasthaus ist ein Kleinod; aber aus dem Gasthaus wurde ein Wirtshaus, d. h., daß der Wirt Herr und Schaffner über den Gast ist, der Gast aber nach des Wirts Willen tun und lassen muß, wie es dem Wirt und nicht dem Gast gefällig ist. Guarinonius hat keine gute Meinung von den Wirten; sie suchen Gewinn, auch wenn dabei das Wohl der Gäste bedroht wird. Wo findet man einen Wirt, der einem Verschwender und Vollsaufer, der sich und sein Weib und Kind in höchste Armut durch das Wirtshaus bringt, den Weg aus dem Wirtshaus zeige oder ihm für Geld keinen Wein, Bier oder anders gebe? Kein Apotheker dürfe einem Käufer beliebig viel von einer purgierenden Arznei verabreichen, weil dies gesundheitsgefährlich sein kann, aber »der Wein-Apodecker oder Wirth« dürfe von seinem Tränklein uneingeschränkt, ohne Rücksicht auf die Gesundheit der Gäste, verkaufen.

Sodann wird der A l k o h o l m i ß b r a u c h , insbesondere das Z u t r i n k e n beleuchtet. Das Zutrinken wäre ein guter, löblicher alter, deutscher Brauch; aber es sei daraus ein »Zusauffen« geworden. Man könne der Gesundheit eines anderen nicht nützen, wenn man sich selbst durch das übermäßige Trinken schwächt, so wenig, wie man mit schwarzer Farbe etwas weiß machen könne.

Bei dem G e b r a u c h d e r B ä d e r unterscheidet Guarinonius nach der Altersklasse, nach der Jahreszeit, nach der Art der Bäder und nach dem Gesundheitszustand der Badenden. Er schätzt mithin den Gebrauch der Bäder, wenn dieser gehörig ist. Aber die damaligen Zustände auf dem Gebiete des B a d e w e s e n s waren ihm ein Greuel. Er wendet sich daher an die Behörden und schildert, wie es in den »offenen Stadtbädern« zugeht. »Das Badhauß ist ein Schandhauß«, ruft er aus. Mitten am Tag laufen zehnjährige bis achtzehnjährige Mädchen, oft nur mit einem zerrissenen Badetuch vorn bedeckt, von ihrem Hause über die Straßen zum Bad, und neben ihnen die zehnjährigen bis sechzehnjährigen Knaben; das Gesindel begleitet einander ins Schandhaus hinein. Guarinonius legt dar, wieviele reine Jungfrauen in den offenen Bädern ihre Ehre und Jungfrauenschaft verbadet haben, und kommt zu dem Urteil: »Bad heißt Unzucht«. Er rät daher, daß kein ehrlicher Mann sein Weib ins offene Bad gehen lassen solle, und in gleicher Weise warnt er die Eltern, ihre erwachsenen Töchter die offenen Bäder besuchen zu lassen. Der Schlüssel der Jungfrauenschaft sei die Schamhaftigkeit; durch diese Bäder gehe aber allmählich die Scham verloren.

Auch mit der Hygiene der F o r t p f l a n z u n g hat er sich eingehend befaßt. Er ist ein Gegner der im Mittelalter und noch am Anfang des 17. Jahrhunderts (siehe S. 66) üblichen F r ü h e h e n . Der Beischlaf schwäche sogar die Erwachsenen, um wieviel mehr diejenigen, die noch nicht zum Vollbesitz der Kräfte gelangten. Nach seinen Beobachtungen ist in den wohlhabenden Kreisen ein häufiger Anlaß zum frühen Heiraten die Geldgier der Eltern. Das frühzeitige Heiraten führe, im Gegensatz zur rechtzeitigen Ehe, dazu, daß die Knaben, die etwa mit 16 oder 18 Jahren schon freiten, im Alter von 20 oder 24 Jahren ihre Frauen, die sie

zuvor liebten und achteten, nicht mehr mögen. Und wie gegen die Früehen, so wendet Guarinonius sich auch gegen die zu große Fruchtbarkeit, die damals die Regel war. In Anlehnung an einen Satz des Aristoteles faßt er seine Meinung in folgendem Vers zusammen:

»Je mehr die Weiber Kinder tragen,
Je mehr verkürzten sie ihre Tagen«.

Mit Nachdruck tritt Guarinonius für den Kinderschutz und für die Verbesserung der Schulhygiene ein. Zunächst bekämpft er die Prügelstrafe, unter der er als Kind zu leiden hatte, und deren Folgen er noch als Mann spürte. Die damaligen Zustände in den Schulstuben schildert er wie folgt: Die Schulmeister sollten durch Öffnen der Fenster und Türen in den Schulstuben für Durchlüftung sorgen; statt dessen werden fast allgemein in deutschen Schulen die Fenster und Türen eifrig zugehalten, weil man auf Kosten der Gesundheit Holz (im Winter) sparen will. Dann wundern sich die Eltern, daß ihre Kinder bisweilen bleich und krank aus der Schule kommen. Selbst an den hohen Schulen sind die Pedelle zu faul, um die Türen zu öffnen, geschweige die Schulstuben öfters im Jahr zu kehren und zu säubern.

Überaus mißlich war ferner das Spitalwesen beschaffen. Bezeichnend ist schon die Überschrift, die Guarinonius für diesen Abschnitt gewählt hat; sie lautet: »Vom Greuel der unsaubern, unmenschlichen Spitalerischen Ligerstätten und der untreuen, diebischen und rauberischen Spitalpfeleger und Meister«. Guarinonius will den Prokuratoren die Mißstände vor Augen führen, damit sie nicht zur Entschuldigung sagen können, daß sie nicht wußten, wie es in den Spitälern zugehe. Wenn man jetzt etwas als elend bezeichnen wolle, so sage man, es gehe zu wie im Spital, während früher das Spital das Wirtshaus Christi war. Für die Wiedererlangung der Gesundheit sei die »Frölichkeit des Gemüths« erforderlich. Wie sollen aber Arme, die an die Spitaltür klopfen, fröhlich sein, wenn sie mit den Worten: »Was für Bettler führt der Teufel wieder her?« empfangen werden? Fürwahr ein schöner Gruß, mit dem man den kommenden Christus willkommen heißt! In den Krankenstuben sei ein höllisch stinkender Geruch. Die Suppen, die man den Kranken gibt, beständen aus Wasser, Käse und einem Tropfen Wein; das Fleisch behielte der Spitalhausmeister zumeist für sich. Die Spitalregenten sollten unerkannt und unangemeldet das Spital besuchen, um die Zustände kennenzulernen.

Auch in dem zweiten (nur als Handschrift vorhandenen) Teil des Werkes beschäftigt sich Guarinonius vorzugsweise mit dem Spitalwesen. Er teilt dort mit, daß »es jetzigen Zeiten Etwas gestaltsamer als vor vierzig Jahren sich befindet«. Aber über die Krankenpflege berichtet er, daß eine einzige Frau für sämtliche Stuben vorhanden sei, und daß diese Wärterin nicht nur die täglich zu- und abgehenden Fremden, sondern auch die Kranken zu versehen habe.

Schließlich sei noch angeführt, daß Guarinonius sich auch mit dem Kurpfuschertum und dem Aberglauben befaßt hat. Er weist auf die blutige Herrschaft mancher Bader, Barbierer und falscher Wundärzte hin, durch deren Tätigkeit viele Tausend mehr als durch Krieg und Krankheit sterben. Aber auch vor dem fortwährenden Arzneieinnehmen, namentlich den Abführmitteln, und vor den törichten Lehren vieler Volkskalender warnt er. Mit berechtigter Schärfe wendet er sich gegen die auch heute wieder wie damals beliebte

Astrologie, die »Sternguckerei«, die, wie man vielfach meinte, über die Lebensdauer des einzelnen Menschen Auskunft zu erteilen vermöchte. Die Menschen ließen sich viel einreden; darum sei es leicht, ihnen vorzugaukeln, daß man den Sternen etwas über die Lebensdauer entnehmen kann. Der Mensch stamme aber nicht von den Sternen, sondern von seinen Eltern. Wenn einer von alten, blöden, schwachen und unmäßigen Eltern selbst bei den besten Himmelszeichen erzeugt sei, so komme er doch blöde zur Welt; da könne kein Stern und kein Sterngucker etwas ändern.

Obigen Ausführungen entnimmt man, daß Guarinonius zahlreiche Gebiete der persönlichen Gesundheitspflege sowie der Umwelthygiene behandelt und die verschiedenartigsten Verbesserungsmaßnahmen vorgeschlagen hat. Auch die Form, in der er seine Ansichten zum Ausdruck brachte, war, von einigen Entgleisungen des temperamentvollen Hygienikers abgesehen, wohl geeignet, auf seine Zeitgenossen nachhaltig einzuwirken. Es erhebt sich nun die Frage, welchen Einfluß das Werk »Die Greuel usw.« zu Lebzeiten seines Verfassers ausübte.

Bis jetzt war hierüber nur feststellbar, was von Guarinonius selbst im Schlußteil seiner Schrift »Pestilentz Gardien« mitgeteilt wurde¹⁾. Danach hat er manche kritische Äußerungen, die sich gegen sein erörtertes Werk richteten, vernommen. Er wehrt sich gegen 13 solche »Beschwären«, von denen wir die für uns besonders in Betracht kommenden anführen. Die erste »Beschwär« lautet: Des Doktors von Hall Buch sei zwar nützlich, er hätte aber bei den Krankheiten des Leibes bleiben und nicht auch moralische Fragen erörtern sollen. Guarinonius weist demgegenüber darauf hin, daß sich auch die antiken Ärzte mit der Heilung der Gemütskrankheiten, die zumeist auf Lastern beruhen, befaßt haben, und erwidert seinem Kritiker, daß er sich nicht nur gegen die körperlichen, sondern auch gegen die sittlichen Schäden wende. Ferner habe man ihm entgegengehalten, daß er durch seine Darlegungen über das Weintrinken den Tiroler Wein in schlechten Ruf gebracht und sein Vaterland geschädigt habe, daß er über manche Dinge zu scharf geschrieben habe, als daß man sein Buch der Jugend zu lesen geben könne, und daß er manche Forderung stellte, die er selbst nicht erfüllte.

Daß die Lehren und Verbesserungsvorschläge des weitblickenden Hygienikers sonst noch beachtet, ja auch nur einmal in der umfangreichen hygienischen Literatur des 17. Jahrhunderts erwähnt worden sind, ließ sich bisher nicht nachweisen. Es muß hierbei allerdings bemerkt werden, daß auch Guarinonius seine deutschen Vorgänger, Gesner (S. 196) und den unbedeutenden Walter Ryff ausgenommen, nicht nennt, vor allem nicht den ihm besonders hinsichtlich der moralhygienischen Grundgedanken so ähnlichen Struppius (siehe S. 174 ff.), obgleich das seinem Buche beigefügte Literaturverzeichnis zahlreiche Autoren — Ärzte und Philosophen des Altertums, ferner Theologen, Historiker, Dichter u. a. m. — anführt.

¹⁾ Außerdem ist noch auf seinen als Handschrift vorhandenen Bericht über eine Wallfahrt nach Rom hinzuweisen. Coelestin Stampfer (»Dr. Guarinonis Wallfahrt nach Rom 1613«, Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, 3. Folge, Heft 23, S. 59 ff., Innsbruck 1879) hat große Teile dieses Berichts wiedergegeben. Danach wird von Guarinonius geschildert, wie er und seine Reisegegnossen am 4. Reisetage zu Klausen in ein Wirtshaus kamen. Der Wirt las gerade in dem Buche »Die Greuel usw.«, war aber von den Ausführungen über die Wirtshäuser nicht gerade erbaut. Das Werk hatte der Richter zu Klausen dem Wirt geliehen. Hieraus wäre zu schließen, daß das Buch in weiten Volkskreisen verbreitet war.

Das Buch »Die Greuel usw.« scheint schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit selten geworden, also wohl frühzeitig in Vergessenheit geraten zu sein. Bereits im Jahre 1753 wird es von Theophil Sincer¹⁾ unter den »alten und raren Büchern« aufgezählt. Dann hat man sich, soweit feststellbar ist, lange Zeit mit Guarinonius kaum befaßt. Erst 1858 wurde von L. Rapp²⁾ und dann 1867 von G. Obrist³⁾ darauf hingewiesen, welche Bedeutung dieser Persönlichkeit für die tirolische Kulturgeschichte zukommt. Nun war die Aufmerksamkeit wieder auf Guarinonius gelenkt. Aber zunächst beschäftigten sich mit ihm die Kultur- und Literaturhistoriker⁴⁾ eingehender als die Ärzte und Hygieniker. In dem »Biographischen Lexikon der hervorragenden Ärzte«⁵⁾ wird er lediglich mit ein paar Worten erwähnt. K. Gerster⁶⁾ hat das Verdienst, wiederholt, wenn auch nur kurz, das Werk von Guarinonius hervorgehoben zu haben. Nach ihm haben dann auch Th. Weyl⁷⁾, A. Martin⁸⁾ und E. Reich⁹⁾ den Tiroler Hygieniker in ihren Schriften genannt. Gebührend gewürdigt wurde das wertvolle Buch erstmals in der hygienischen Literatur von A. Fischer¹⁰⁾.

Zusammenfassend ist folgendes zu betonen: Es haben sich zwar vor dem Tiroler Hygieniker viele Deutsche mit der hygienischen Volksbelehrung und -erziehung befaßt (siehe S. 192ff.), aber sie haben sich alle mehr oder weniger an ausländische Vorbilder angelehnt. Wengleich manche deutsche Vorläufer des Guarinonius in ihren Schriften schon eine gewisse Selbständigkeit gegenüber den ausländischen Erzeugnissen bekundeten und auch ihre Darlegungen bereits mit religiös-ethischen Gedanken verbanden, so überragt der Stiftsarzt von Hall sie doch bei weitem, weil er sich in seinen Gedankengängen vollkommen frei von ausländischen Einflüssen hielt, seine Lehren eindrucksvoll, ja prächtig zu gestalten wußte und vor allem die Hygiene durch und durch mit der Religion verflochten hat. So wurde Guarinonius der erste deutsche Arzt, der ein Lehrbuch der Moralhygiene geschaffen hat. Den gleichen Weg schlug 1796 Hufeland ein, ohne jedoch Guarinonius zu erwähnen; es ist mithin nicht feststellbar, ob das Werk des Tiroler Arztes auf den in der Geschichte der Hygiene gut bewanderten Verfasser der noch heute mit Recht viel gelesenen »Makrobiotik« eingewirkt hat. — Guarinonius führt, wie oben dargelegt wurde, die »Reformation« von Struppius nicht an; er hat diese für die Entwicklung der Medizinalordnungen bahnbrechende Schrift des Frankfurter Stadtarztes

¹⁾ Theophil Sincer »Notitia historica — critica librorum veterum rariorum oder Neue Nachrichten von lauter alten und waren Büchern«, S. 126, Frankfurt a. M. 1753.

²⁾ Nach Angabe von Obrist: »Katholische Blätter aus Tirol«, Jahrg. 16 (1858), Bd. 2, S. 1033ff.

³⁾ G. Obrist »Hippolyt Guarinoni, ein kleiner Beitrag zur tirolischen Culturgeschichte«, Innsbruck 1867.

⁴⁾ Artikel »Guarinonius, Hippolytus« in »Allgemeine Deutsche Biographie«, Bd. 10 (1879); Joh. Janssen (Schr.-V., Nr. 84, dort Bd. 7, S. 363); L. Rapp »Hippolytus Guarinoni, Stiftsarzt in Hall«, Brixen 1903, wo auf S. 11 die hauptsächlichsten Schriften, die Guarinonius veröffentlichte, angeführt sind; Adolf Pichler »Zur Tirolischen Literatur«, S. 36ff., München 1908.

⁵⁾ Schr.-V., Nr. 96a, dort Bd. 2 (1885).

⁶⁾ K. Gerster »Über einige Diätetiker des 16. und 17. Jahrhunderts«, Deutsche medizinische Wochenschrift, 1899, Nr. 44; ferner Schr.-V., Nr. 51.

⁷⁾ Th. Weyl (Schr.-V., Nr. 184).

⁸⁾ A. Martin (Schr.-V., Nr. 103).

⁹⁾ E. d. Reich »Religion und Seelsorge«, Bd. 2, S. 67, Wittenberg 1910.

¹⁰⁾ A. Fischer »Hippolyt Guarinonius, ein deutscher Vorkämpfer für Gesundheitsrecht und Gesundheitspflicht«, Sozialhygienische Mitteilungen, Jahrg. 11 (1927), Heft 4.

wohl nicht gekannt, was im Hinblick auf die damalige Schwierigkeit, sich hinreichend über die Literatur zu unterrichten, nicht verwunderlich wäre. Jedenfalls gewinnt man den bestimmten Eindruck, daß Guarinonius auch bei den Darlegungen, die sich mit der öffentlichen Gesundheitspflege befassen, durchaus selbständig ist. Wie Struppius so verlangt auch er gesetzliche Vorschriften zur Verbesserung des Gesundheitswesens; er rühmt die »Augsburger Polizey« (siehe oben S. 210) und ist mit der damaligen Gesundheitsgesetzgebung unzufrieden, was er in seinem Ausruf »O christliche Policey« bekundet. Das Werk von Guarinonius stellt daher zugleich ein Lehrbuch der öffentlichen Gesundheitspflege dar, das die »Reformation« von Struppius in mancher Hinsicht noch überragt; es ist ferner als ein Vorläufer von J. P. Frank's berühmtem, 1779 erschienenem »System einer vollständigen medizinischen Polizey« zu betrachten. Frank, der, wie Hufeland, in der Geschichte der Hygiene reiche Kenntnisse besaß, hat jedoch mit keinem Worte auf das Werk »Die Greuel usw.« hingewiesen.

Wenn man bedenkt, daß Frank als Hygieniker sich fast nur mit der öffentlichen Gesundheitspflege beschäftigte, und daß Hufeland sich vorzugsweise um die individuelle Hygiene Verdienste erwarb, wird man Guarinonius in seiner ganzen Bedeutung für die Gesundheitspflege der Gegenwart richtig einschätzen. Denn er behandelte in dem erörterten Werk sowohl die persönliche Hygiene und hierbei besonders die Moralphysik wie auch die Umwelthygiene und namentlich die Kulturhygiene, also alle dringenden Aufgaben der heutigen Gesundheitswissenschaft und Gesundheitspolitik. Er hatte den Weitblick, die Erziehung zur Gesundheitspflicht und gleichzeitig den Ausbau des Gesundheitsrechtes anzustreben. Hinsichtlich dieses umfassenden Planes wurde er nur von einem Hygieniker erreicht und übertroffen, von F. A. Mai, der um die Wende des 18. Jahrhunderts in Mannheim und Heidelberg wirkte.

4. Der Ulmer Architekt Joseph Furttentbach als Gesundheitstechniker

Während Guarinonius durch die hygienische Belehrung, mit der er sich an das deutsche Volk wandte, und durch die Gesundheitspolitik, die sich an die Behörden richtete, zu wirken suchte, war Furttentbach bemüht, mit gesundheitstechnischen Maßnahmen die hygienischen Zustände zu verbessern. Dieser geistreiche und warmherzige Baukünstler, dessen Wirksamkeit den Arbeiten des römischen Architekten Vitruvius¹⁾ in gewissem Sinne ähnelt, war, soweit bisher festgestellt wurde, in Deutschland der erste, der die verschiedenartigen, für uns in Betracht kommenden Bauten planmäßig nach hygienischen Grundsätzen gestaltet hat. Wie Guarinonius Gesundheitspflege und Sittenlehre verflocht, so verbindet Furttentbach Hygiene und Technik. Darum gebührt es sich, daß wir diese Persönlichkeit hier hervorheben.

¹⁾ Albert Söllner »Die hygienischen Anschauungen des römischen Architekten Vitruvius«, Jenaer medizin-historische Beiträge, herausgegeben v. Th. Meyer-Steinieg, Heft 4, Jena 1913.